

# BESPRECHUNGEN

## Religionsgeschichte

*Heiler, Friedrich: Erscheinungsformen und Wesen der Religion. (Die Religionen der Menschheit, Bd. 1; XVI und 605 S.) Stuttgart 1961, W. Kohlhammer. Ln. DM 39,—.*

Der größte Teil des Werkes ist den Erscheinungsformen jeglicher Art der Religion gewidmet und bringt eine Fülle von Tatsachen aus allen Religionen; nur wenige Seiten sind der Frage nach dem Wesen gewidmet. Es ist getragen von einer großen Achtung vor allen Äußerungen religiösen Charakters. Religion ist ein Phänomen besonderer Art, das sich nicht aus andern Bereichen erklären und damit wegerklären läßt. Das Göttliche ist eine vom Menschen unabhängig bestehende Wirklichkeit, von der die Initiative ausgeht, auf die der Mensch in der Religion antwortet. Allerdings bringt die Aufzählung gleichartiger äußerer Formen, die man aus dem jeweiligen Bedeutungsganzen herausgenommen hat, auch die Gefahr mit sich, daß die Unterschiede übersehen oder unterschätzt werden; was in einem Zusammenhang ein Zauber sein kann, ist in einem andern ein Symbol. Es ist daher unrichtig, wenn es heißt: „Der antike Alphabet-Zauber lebt noch bis heute weiter im Kirchweihritus der römischen Christenheit“ (341); auch an andern Stellen ist vergessen, daß die Absicht des Ausführenden entscheidet, ob es sich um einen religiösen Akt oder um Magie handelt. Vor allem aber begünstigt die Aufreihung ähnlicher Tatsachen aus den verschiedensten Religionen die Ansicht, die offenbar die des Verf.s ist, daß alle Religionen auf Offenbarung beruhen und darum keine absolute Wahrheit besitzen können, so große Unterschiede auch zwischen den einzelnen Religionen bestehen mögen. Offenbarung ist hier also mit religiöser Erfahrung gleichzusetzen. In einem sehr weiten Sinn trifft das zu, aber nicht in dem strengen Sinn des Wortes (vgl. A. Brunner: Glaube und Erkenntnis, München 1951, Kap. 6 und 7). Folgerichtig enthalten alle heiligen Schriften, und nicht nur die Bibel, göttliche Offenbarung. „Die kritische Untersuchung und Erklärung der kanonischen Schriften aller Hochreligionen führt uns zu einer universalistischen Betrachtungsweise. Sie entwurzelt die Auffassung, daß es nur eine heilige Schrift gebe, nämlich die der eigenen Religion. ... Die Bibeln der Menschheit sind menschliche Zeugnisse, aber Zeugnisse von Menschen, die etwas vom Mysterium des Göttlichen unmittelbar erfahren haben“ (363). Bei einem solchen Offenbarungs-

begriff kann die jungfräuliche Geburt des Herrn (491ff.) nur eine Legende sein; Maria war ja die Mutter einer Großfamilie. Überhaupt werden öfter wie im Vorbeigehen die Ansichten der liberalen Bibelkritik als selbstverständliche Wahrheiten erwähnt. Selbst die Personhaftigkeit Gottes und damit das Geheimnis der Dreifaltigkeit gerät ins Ungewisse: „Als deus revelatus nimmt das Göttliche für den Anbetenden personale Gestalt an und erscheint ihm in einem menschlichen Antlitz, mag dieses menschliche Antlitz nun im Idol oder Götterbild einen sichtbaren Ausdruck finden oder nur in der mehr oder weniger phantasievollen Vorstellung“ (559). „Die einseitige Betonung des Personalismus raubt dem Göttlichen etwas von seinem Reichtum“ (560). „Religion ist — in einer kurzen Formel zusammengefaßt — Anbetung des Mysteriums und Hingabe an dieses. Diese Anbetung braucht sich nicht an einen persönlichen Gott zu wenden; sie beseelt den Umgang des primitiven Menschen mit der heiligen Macht, dem *Numen*, und sie durchzittert die Worte eines Erlösungslehrers, der immer wieder des Atheismus bezichtigt worden ist, Gotama Buddha“ (562). Wie ist dann die Aussage zu verstehen: „Religion ist ... Umgang mit dem Heiligen. ... Dieser Umgang ist jedoch für den religiösen Menschen nicht eine menschliche Erfindung, sei es ein Einfall des Verstandes oder Herzens; er beruht nicht auf menschlicher, sondern auf göttlicher Initiative. Nicht der Mensch kommt in der Religion zu Gott, sondern umgekehrt Gott zum Menschen“ (563). Aber Initiative, wie auch Hören, Gemeinschaft, Schöpfung kommen nur Seienden mit personhafter Seinsweise zu; ein unpersönliches Göttliches könnte zum Menschen nur uneigentliche, naturhafte, aber keine religiösen Beziehungen haben. Auch könnte man es wohl bewundern und fürchten, aber nicht im eigentlichen Sinn anbeten. Alle Religion stieße ins Leere vor. Ein unpersönliches Göttliches könnte sich auch nicht im eigentlichen Sinn offenbaren; es wäre stumm. Dem Menschen und seiner Initiative bliebe es überlassen, wieviel er davon erkennen kann, so wie es auch der Natur gegenüber der Fall ist. Gewiß ist Gott nicht Person auf endliche oder gar menschliche Weise, was gerade die Lehre von der Dreifaltigkeit zeigt. Es wäre wohl nötig gewesen, die Faktoren, die auf die religiöse Erfahrung und die Bildung religiöser Anschauungen Einfluß haben, zu unterscheiden. Es ist kein Zweifel, daß der Mensch von sich allein aus es kaum vermeidet, auch in Gott ein unpersönliches Moment oder eine solche Schicht als Hintergrund, als das eigentlich Göttliche, hineinzusehen, weil das menschliche Personsein durch den Leib an Unpersönliches gebunden ist. Auch in der Religion bedarf der

Mensch der Vermittlung des Gegenständlichen. Aber dieses muß als Symbol durchsichtig für das Unsichtbare bleiben. Verlegt aber der Mensch den Sinn seines Lebens in das Gegenständliche, so stumpft sich sein Blick für das Geistige ab, und aus dem Symbol wird das Göttliche selbst. Die bloße Aufreihung von äußeren Tatsachen, die untereinander ähnlich sind, wie sie in den Anfängen der Religionsgeschichte üblich war, kann darum nicht genügen; ja, es besteht die Gefahr, daß sie das Wesentliche verdeckt.

A. Brunner SJ

*Hinz, Walther: Zarathustra. (271 Seiten)*  
Stuttgart 1961, W. Kohlhammer. Leinen  
DM 27,—.

Das Buch bespricht zuerst den Stand der Überlieferung von Zarathustra und behandelt dann Umwelt, Leben, Wirken, Lehre und Erfolg des iranischen Propheten. Am Schluß wird eine neue Übersetzung der Gathas mit Kommentar geboten. Das Buch ist sehr anregend geschrieben und wirft Fragen von Bedeutung auf. H. ist der Ansicht, man werde den Texten nur gerecht, wenn man annimmt, Z. habe wirklich von Gott eine Offenbarung empfangen, die ihm durch einen Engel vermittelt wurde. Eine solche Vermittlung habe bei allen großen Propheten stattgefunden. Die Engel sind also wirklich, und man darf weder sie noch die Offenbarung psychologisch wegerklären. Allerdings passe Gott die Botschaft jeweils den Verhältnissen und Bedürfnissen der Zeit und der Menschen an, für die sie bestimmt ist. Der Wahrheitsgehalt muß von uns jeweils an der Botschaft Christi gemessen werden. Der von Z. verkündete Gott gleicht dem Gott des Alten Testaments, besonders der Propheten, weitgehend. Hinter dem christlichen bleibt er insofern zurück, als Gott nicht so sehr als der liebende Vater, sondern als Gott der Gerechtigkeit erscheint. Aber sein Vorzug liege darin, als sich dieser Gott an seine ewig geschaffene Gesetzeswelt hält, was im Christentum über der Gnadenlehre vernachlässigt werde. Gottes Botschaft an Z. erfolgte ungefähr in dem Augenblick, als Jerusalem von den Babyloniern zerstört und das jüdische Volk in Gefangenschaft geführt wurde. Die humane Politik von Kyros und Darius erkläre sich daraus, daß sie Anhänger der Lehre des Z. waren. H. geht noch weiter. Z. habe wie eine Vorankündigung vom Erscheinen Christi, des endgültigen Erlösers, erhalten: „Zarathustras Gottesbegriff deckt sich mit unserem in solchem Maß, daß wir sagen dürfen: Ahura Mazdâ, der „Allweise Herr“, ist Gott. In Spenta Mainyu, dem „Heiligen Geist“ der Gathas, erkannten wir Christus. Als bloße Vermutung ließe sich Vohu Manah, der „Gute Sinn“ mit Gabriel in eins setzen, Sraosha, der „Gehorsam“, mit Mi-

chael“ (144). „Zarathustra hat Zeugnis abgelegt von Gott und Christus, von der durch Vater und Sohn geschaffenen Gesetzeswelt der Rechten Ordnung, und vom himmlischen Reich. Aber als sechs Jahrhunderte später Gottes eingeborener Sohn in sein Eigenes kam, haben ihn die Zoroastrier so wenig angenommen wie die Juden“ (ebd.). H. weist auch auf den Grund hin, warum Nietzsche Zarathustra zum Kündler seiner eigenen Lehren machte: nicht Übereinstimmung, sondern Gegensatz; als neuer Z. wollte er den alten, geschichtlichen überwinden. Denn während der geschichtliche Z. im Kampf zwischen Gut und Böses die bewegende Macht der Geschichte sieht, wollen sich Nietzsche und sein Prophet „jenseits von Gut und Böses“ stellen und lehnen damit den geschichtlichen Z. ab. — Die Ansicht des Verf. wirft interessante theologische Probleme auf. Zunächst ist allerdings zu sagen, daß die Geister um Ahura Mazda doch wohl eher göttliche Eigenschaften sind, die der früher weit verbreiteten Denkart entsprechend als besondere Gestalten gesehen wurden. Daß die Engel wirklich existieren, darin kann man H. nur zustimmen, so wenig damit ausgeschlossen sein soll, daß in einzelnen Fällen die von Gott geschehende offenbarende Einwirkung auf die Geistperson von dem seelischen Teil des Menschen in eine Gestalt verobjektiviert wird; die Wirklichkeit der Offenbarung würde dadurch in keiner Weise in Frage gestellt. Schließlich ist die Frage zu beantworten, ob eigentliche göttliche Offenbarung außerhalb des Alten und Neuen Testaments angenommen werden könne. Allerdings liegt im Fall von Z. die Überlieferung so unsicher und so trüb, daß man auch dann nicht über eine Wahrscheinlichkeit hinauskommen wird, wenn man die Frage grundsätzlich bejaht. Daß es private Offenbarungen auch heute noch gebe, die aber dann nur für den Empfänger verpflichtend sein und auch nichts gegen die christliche Lehre enthalten könne, ist allgemeine Ansicht der katholischen Theologen; die Einschränkung folgt unmittelbar aus dem Glauben an die Endgültigkeit der Offenbarung durch Christus als den Eingeborenen Sohn. Es bleibt auch gegenüber Israel der bemerkenswerte Unterschied, daß die Führung dieses Volkes durch Gott sich durch dessen ganze Geschichte hindurch auswirkte, während Z. allein dasteht und keinen Vorgänger noch Nachfolger hat. Es konnte also mit einer Offenbarung an Z. nicht gemeint sein, daß die Auserwählung des Volkes Israel dadurch aufgehoben werden sollte, wie ja auch Christus dann aus diesem Volk geboren wurde. Von seiten der katholischen Theologie besteht keine Schwierigkeit anzunehmen, daß zu allen Zeiten einzelne Menschen sich zu einer verhältnismäßig hohen und reinen Gotteserkenntnis